

Bierstädter Zeitung

Amtsblatt — Anzeiger für das blaue Ländchen

Erscheint 3 mal wöchentlich Dienstags,
Donnerstags und 5 stags. Bezugspreis:
monatlich 45 Pfg., d. die Post vierteljährlich
Mk. 1.20 und Bestellgeld.

(Umfassend die Ortlichkeiten: Auringen, Breckenheim, Delkenheim,
Diebenbergen, Erbenheim Heßloch, Igstadt, Kloppenheim, Massenheim,
Medenbach, Nautob, Nordenstadt, Rambach,
Sonnenberg, Wallau, Wildbachsen.)

Der Anzeigerpreis beträgt: für die kleinspaltige
Petitzelle oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen
und Anzeigen im amtlichen Teil werden pro
Zeile mit 30 Pfg. berechnet. Eingetragen in der
Postzeitungsliste unter Nr. 1110 a.

Redaktion und Geschäftsstelle: Bierstadt, Ecke Moritz- und Röderstraße. Fernruf: 2027. Redaktion, Druck und Verlag von Heinrich Schulze in Bierstadt

Nr. 4.

Dienstag, den 9. Januar 1917.

17. Jahrgang.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, den 8. Jan. (B.Z.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der West-Front, im Yperen-Bogen und nördlich der Somme entwickelte sich zeitweise lebhafter Artilleriekampf.

Durch erfolgreiche Luftkämpfe und das Feuer unserer Abwehrkanonen blühte der Feind 6 Flugzeuge ein.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Westlich der Straße Riga-Mitau griff der Russe gestern erneut mit starken Kräften in breiter Front an. Am Na-Platz gelang es ihm, den am 5. 1. erungenen Geländegewinn ein Stück zu erweitern. An allen übrigen Stellen wurde er blutig abgewiesen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph. Trotz Schneesturms und Kälte drängten wir den Feind zwischen Putna- und Ditoz-Tal erneut zurück.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madensen.

Der 7. Januar brachte der 9. Armee, im besonderen den kriegstüchtigen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen der Generale Kraft von Delmeningen und von Morgen einen neuen großen Erfolg. Sie warfen den Rumänen und Russen aus dem stark befestigten Gebirgsort des Agr. Obodesti auf die Putna zurück.

Weiter südlich ist die schon im Oktober ausgebaut, jetzt zur verteidigten Milscova-Stellung im Sturm genommen.

Im scharfen Nachstoß wurde den Gegnern nicht die Zeit gelassen, sich in seiner zweiten Linie am Kanal zwischen Jocsani und Jarestea zu setzen. Auch diese Stellung wurde durchbrochen und im weiteren Nachdrängen die Straße Jocsani-Doletesti überdeckt.

Heute früh wurde Jocsani genommen!

Aus den erlängten Befestigungen sind 3910 Gefangene, 3 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

Mazedonische Front.

Zwischen Ochrida- und Prespa-See blieb der Vorstoß einer starken feindlichen Aufklärungsabteilung erfolglos.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Harmonie-Konferenz.

Zur Verhandlung in Rom.

Einer der entstellten Schwächmeister hat einem Pressevertreter anvertraut, auf der Konferenz in Rom habe man einen „harmonischen“ Kriegssplan vereinbart, mit dem man die Mittelmächte zu schlagen gedachte. Bei dem Offen zu Ehren seiner ausländischen Freunde hat der jetzige Leiter der italienischen Gesandtschaft, Boselli, eine hochtrabende Rede gehalten, in der er sagte:

„Ich grüße unter den Auspizien des endgültigen und vollständigen Sieges, der nicht ausbleiben kann, die unerschütterliche und herzlich verbundene Willens- und Tatkraft der für den Triumph des Völkerrates und der Zivilisation Verbündeten.“

Die Beratungen sind inzwischen beendet worden. Nach einem amtlichen Telegramm der „Agenzia Stefani“ heißt es: „Die Alliierten am Schlusse „noch einmal ihre Übereinstimmung hinsichtlich der verschiedenen Punkte der Tagesordnung fest und lauten den Beschluß, immermehr die Zusammenfassung ihrer Bemühungen zu verwirklichen.“

Was sie beschlossen haben, sagen sie nicht.

Daher hebt jetzt ein großes Rätselraten über den Inhalt der Beratungen an. Der „Corriere d'Italia“ — ein wichtiges Kriegsbeobachter — orakelt:

„Man ist der Ansicht, daß die Konferenz für den Ausgang des Krieges entscheidend sein könne, und glaubt, daß die gefassten Beschlüsse vollständig und sofort angewandt werden und auf Schlachtenfeldern eine fühlbare Veränderung in die Gunsten der Entente herbeiführen werden.“

Es soll also folglich etwas unter der Hand werden.

Aber was? Vielleicht im Orient?

Der römische Korrespondent des „Corriere della Sera“ schreibt:

Die starke Beteiligung der Persönlichkeiten, die politisch oder militärisch für die Orientierung verantwortlich sind, läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß die Vertreter der Entente dieses verwickelte diplomatisch-militärische Problem mit dem nötigen Nachdruck behandeln werden und beschließen, das Balkanproblem in allen seinen Zusammenhängen und Beziehungen kriegerischer und politischer

Art sowie hinsichtlich der Verpflegung endgültig zu lösen.“

Das sind nur Andeutungen. Aus den Vorgängen im Kriege wird man Näheres erfahren.

Sie jähren dem Papste.

Aus der schweizerischen Bundeshauptstadt Bern wird berichtet:

„Die Secolo meldet, ist man im Vatikan verstimmt darüber, daß Lloyd George dem Papst seinen Besuch abgesagt hat, während Asquith im Vorjahr den Papst aufsuchte. Der Papst sei nicht einmal durch den englischen Gesandten beim Vatikan von der beabsichtigten Reise benachrichtigt worden.“

In der Form stimmt das wohl kaum. Der Papst wird es höchstens als eine Annehmlichkeit empfunden haben, mit einer Persönlichkeit von der Qualität eines Lloyd George nicht sprechen zu müssen. Offenbar will „Secolo“ sagen, Lloyd George habe den Papst wegen dessen angeblicher Deutschfreundlichkeit ärgern wollen und bilde sich ein, das sei ihm gelungen.

Auf jeden Fall zeigt die Sache, von welcher ungünstigen Gesichtspunkten die Feindverbündeten heute Weltgeschichte machen.

Dokumente französischer Schande.

Erschreckende Behandlung deutscher Kriegsgefangener durch die Franzosen.

Ein bayerischer Unteroffizier vom Reserve-Regiment 23, der am 12. August 1916 bei Maurepas gefangen genommen wurde und dem mit anderen Kameraden die Flucht aus französischer Gefangenschaft gelang, hat seine Erlebnisse unter Eid zu Protokoll gegeben. Er sagt u. a. folgendes aus:

„Die Deutschen wurden geschlagen und gestochen, sowohl mit den Händen als auch mit den Gewehren. Den Gefangenen wurden Uhren, Messer, Geld mit Gewalt abgenommen, mit den Offizieren wurde keine Ausnahme gemacht. Wer seine Sachen nicht sofort gutwillig hergab, wurde mit dem Revolver bedroht. Einem Einjährig-Gefreiten meiner Kompanie wurde der Revolver auf die Brust gesetzt, da er seine Uhr nicht gutwillig hergeben wollte. Da er sich hierdurch nicht einschüchtern ließ, schoß ihn der französische Feldwebel tot.“

Diesem ganzen Treiben sahen die französischen Offiziere gleichgültig zu, ohne sich um die Beschwerden der deutschen Offiziere im Geringsten zu kümmern. Die Behandlung in der Gefangenenanstalt war überaus roh, namentlich von Seiten der Offiziere. Diese ließen mit Stöcken und Reitpeitschen umher und schlugen oft auf die Gefangenen ohne Veranlassung ein. Der Protest eines Hauptmanns der 1. Kompanie des 1. bayer. Res.-Regts. hatte ablehnen Folgen für denselben: Ein Offizier befahl einem französischen Soldaten, dem deutschen Hauptmann die Kleider vom Leibe zu reißen, was auch geschah, so daß dieser zuletzt nur noch im Hemde dastand. Das alles ging unter dem Gejohle der umherstehenden Soldaten und Zivilisten vor sich.“

Unmenschliche Grausamkeiten gegen deutsche Gefangene gerade in Frankreich werden in letzter Zeit in so großer Häufigkeit bekannt, daß der Schluss naheliegt, die Brut über die dauernden Mißerefolge erstreckt je länger, desto mehr alle menschlichen Regungen in den Franzosen. Wir „Dünen und Barbaren“ sind einer so gewalttätigen Behandlung der Kriegsgefangenen jedenfalls selbst in den Fällen nicht fähig, wo das schlechte Beispiel unserer Feinde und im Interesse der deutschen Kriegsgefangenen zu Berückichtigungsmassnahmen zwingt.

Jocsani genommen.

Die Festung der Seretstellung in unseren Händen. Madensen fadelt mit dem rumänischen Verräter, voll wahrlich nicht. Es folgt Schlag auf Schlag! Am 5. Januar — einen Monat nach der Eroberung der rumänischen Hauptstadt Bukarest — fiel Galati, die bedeutendste Handelsstadt von Rumänien, der vorgehenden Schiffe der Seret-Befestigung, in die Hände der kühnen Sieger. Und zwei Tage später folgte die bedeutendste Festung des nördlichen Rumänien, Jocsani, der Schiffe der Seretstellung.

Die Russen hatten sich in scharfen Gegenstößen versucht, die mehrere Tage zu harten Kämpfen führten. Aber wie bei Mitau in Russland, so war der Entlastungsangriff auch hier vergeblich, obgleich das Wetter den Russen sehr günstig war. Die gegenwärtigen Kämpfe vollziehen sich überhaupt unter Witterungsbedingungen, von denen wir daheim hinter dem warmen Ofen und keine Vorstellung machen können. In den Karpaten wurde bei 16 Grad Kälte und in einem kalten Meer gehen Schnee gelagert. In Au-

skanien war's ähnlich, und die Russen glaubten, dabei besondere Vorteile zu haben. Sie haben sich verrecknet! Ihre Angriffe gegen unsere Front Jocsani-Bukarest hatten nur anfangs einige mit ungeheuren Opfern erkaufte Erfolge, die mit unerbittlich rasch wieder zurückgeworfen wurden. Die Folge dieser Veränderung war dann unser Vorstoß gegen Jocsani, dem diese stärke rumänische Festung des Nordens gleich am folgenden Tage erlag. Die Verteidigungsanlagen und gegenüber waren allerdings nicht sehr stark. Neben zwei festen Werken gab es nur Halbfestungen, die aber mit allen neuesten Erfahrungen ausgestattet worden waren. Der Treppentisch der Weltgeschichte spielt hier wieder einmal mit. Jocsani hat sehr starke ständige Befestigungen. Aber deren stärksten Wegen nach Nordosten, gegen Russland, und helfen den Russen jetzt nichts!

In Braila wurden 350 mit Getreide beladene Eisenbahnwagen erbeutet.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Die Angst vor Madensen.

Der militärische Mitarbeiter des „Echo de Paris“ schreibt, es könne kein Zweifel darüber bestehen, daß Generalfeldmarschall von Madensen seine Erfolge weiter ausbauen werde.

Offenbar hat man in Paris Angst, Deutschland könne in Südrußland einbrechen.

Rußland bleibt Rußland.

In diesem Tiefstande wird weiter gestöhnt. Der russische Oberst Nikolai Belasow, der im Auftrage der russischen Regierung Kriegsmaterial in England kaufen sollte, hat Selbstmord begangen. Nach den Andeutungen der englischen Presse, die diesen Fall mit großer Zurückhaltung behandelt, steht der Selbstmord des Obersten mit Unterschlagungen bei den Rüstungsgeschäften im Zusammenhang.

Englands Brotkorb geht rapide höher.

Die Preise der Lebensmittel in ihrer Gesamtheit haben in England seit Beginn des Krieges bis Ende vorigen Jahres im Durchschnitt um 81 Prozent verteuert. Nach einer Zusammenstellung des Manchester „Guardian“ weisen frische Eier, die um 173 Prozent gestiegen sind, die größte Preissteigerung auf. Es folgen Butter mit 170, Fisch mit 126 und Kartoffeln mit 115 Prozent. Butter und Käse haben sich um 68, Brot um 71, Mehl um 81 Prozent verteuert. Bei Fleisch schwankt die Steigerung zwischen 55 und 117 Prozent.

Der Athener Stadtrat beschloß, die nach Venedig benannte Straße künftig nach dem historischen Datum des 1. Dezember zu benennen. Venetien wurde von der Venedig-Athen-Verbindung.

In der holländischen Wade- und Hafenstadt Blijssingen sind mit dem Dampfer „Juno Hendrik“ 40 deutsche Zivilinternierte aus England angekommen.

Der provisorische Staatsrat des Königreichs Polen tritt in den nächsten Tagen zusammen.

Der Gesundheitszustand der deutschen Armee im 2. Kriegsjahre.

Der Gesundheitszustand der Armee ist im 2. Kriegsjahre entgegen mancherlei Befürchtungen befriedigend geblieben. Der Jahreszugang an Kriegsebenen oder sonstigen bemerkenswerten Krankheiten betrug, berechnet auf je 1000 der betreffenden Kopfstärke:

im Kriegsjahre	I	II
Wochen	0,01	—
Unterleibstypus	5,8	1,4
Blutleber	0,08	0,08
Ruhr	2,8	1,8
Blutige Cholera	0,32	0,24
Blutleber	0,17	0,80
Schlarlach	0,18	0,15
Malaria	0,07	0,06
Typhus	0,24	0,57
Tuberkulose	2,9	1,7
Lungenentzündung	6,8	4,0
Brustfellentzündung	7,7	8,0
Nervenkrankheiten	24,3	21,5

Also die meisten Krankheiten zeigten einen deutlichen, z. T. erheblichen Rückgang.

Die Kriegsebenen Wochen, Cholera und Typhus sind dank den Schutzimpfungen und sonstigen hygienischen Maßnahmen teils ganz erloschen (Wochen), teils sehr vermindert, namentlich der Typhus. Das will um so mehr besagen, als das zweite Kriegsjahr die Truppen viel weiter in ungesunde, schlecht versorgte Gegenden nach Osten und Südosten geführt hat. Bei Ruhr, Typhus und Cholera spielt neben dem Trinkwasser auch die Gabe und Sorgfalt der Ernährung

eine Hauptrolle. Die Zahlen beweisen, wie auch sie sich vervollkommen hat. Seit November 1913 sind an Cholera überhaupt nur noch vereinzelte Fälle vorgekommen.

Töblichste Schamlosigkeit.

Der englische Minister für Pensionen Barnes (Arbeiterpartei) scheint ein sehr angenehmer Mann zu sein. Er sagte in einer Rede in Southport:

„Alle wünschen den Frieden, aber der beste Weg, den Frieden zu erlangen, sei der, den Frieden aus den Gemütern zu verbannen, bis die Ziele erreicht sind, die geeignet sind, ihn zu sichern. Der deutsche Friedensvorschlag war kein wirklicher Friedensvorschlag. Er sprach immer noch im Tone eines Eroberers und in der Raune eines Mörders. Wir können aber unsere Friedensbedingungen keine Verhandlungen mit einem wilden Tiere eingehen. Wilson darf versichert sein, daß wir nicht Krieg führen, um Deutschland zu zerschmettern, sondern nur, um die militärische Macht zu zerschmettern, den militärischen Übermut nicht nur in Deutschland, sondern überall, und daß, bevor wir in Verhandlungen eintreten, Deutschland Belgien und die von ihm besetzten Gebiete der anderen kleinen Völker geräumt haben muß. Es muß einwilligen, für das ihnen angetane Unrecht Wiedergutmachung zu gewähren und einen Friedensvertrag zu unterschreiben, der sich auf die internationale moralische Stärke der ganzen Welt stützt.“

Besser als dieser Töblichkeitsanfall kann uns keine Ministerrede die hilflose Ohnmacht und Verzweiflung des englischen Ministeriums dartun.

Griechenland will weiter ausharren.

Der „Dondner“, „Daily Telegraph“ berichtet, die Ratgeber des Königs Konstantin meinten, man könnte die Blockade gut einige Zeit aushalten. — Die Regierung versuche die Zeit zu gewinnen. Regierungsfreie meinten, die Regierung könne die Ententeleistungen wegen des Widerstandes der öffentlichen Meinung nicht annehmen, doch werde die Entente sich dabei nicht beruhigen. Jetzt schon seien die diplomatischen Beziehungen mit Mittelgriechenland abgebrochen. Fast alle Ententegegnern und Anhängern befinden sich mit Ausnahme des italienischen Gesandten und der Italiener an Bord der Schiffe. In einigen Tagen dürften die diplomatischen Beziehungen ganz abgebrochen werden.

Die Angst vor Madensen.

Der militärische Mitarbeiter des „Echo de Paris“ schreibt, es könne kein Zweifel darüber bestehen, daß Generalfeldmarschall von Madensen seine Erfolge weiter ausnützen werde.

Offenbar hat man in Paris Angst, Deutschland könne in Südrußland einbrechen.

Politische Rundschau.

— Ina Gräfin v. Ruppin, geb. Ena v. Bassenth, die Gemahlin des Prinzen Oskar v. Preußen, ist von einem gefundenen Kriegsjungen entbunden worden.

— König Ludwig beging am Sonntag seinen Geburtstag. München war reich besetzt.

— Die Kriegsziele des „Nationalausschusses“. Die „Magdeburger Zeitung“ ist in der Lage, einen Beschluß zu veröffentlichen, den der unter Leitung des Fürsten Wedel stehende „Nationalausschuß“ bereits am 12. November 1918 gefaßt hat. In diesem Beschluß werden folgende Voraussetzungen für den Abschluß des Friedens festgelegt:

1. Der Friede wird nicht nur ein deutscher, sondern zugleich ein Friede unserer Bundesgenossen sein. Das dauernde Zusammengehen der jetzt verbundenen Mächte muß durch ihn gesichert werden.

2. Ueber die von uns eroberten Gebiete ist auf Grund der Kriegslage unter Betonung der deutschen Interessen zu entscheiden. Vor allem aber sind die kriegsentscheidenden Grenzübersichtsmomente zu er-

streben. Das Schlagwort „Eroberungspolitik“ darf nicht abgeschrieben werden.

3. Die Freiheit der Meere für uns und für die übrige nichtenglische Welt, namentlich für die neutralen Mächte, ist zu schaffen.

4. Ein starkes, lebens- und verteidigungsfähiges Kolonialreich muß uns wiedergegeben werden.

5. Eine unseren Opfern zu erstrebende Kriegsschädigung ist zu erstreben.

Man darf annehmen, daß der Nationalausschuß bei seinen engen Beziehungen zur Regierung diesen Beschluß nicht ins Blaue hinein gefaßt hat.

Volkswirtschaftliches.

3. Berlin, 8. Jan. Der gänstige Fortgang der Kämpfe auf dem Balkan wurde von den Geschäftsfreien mit Genugtuung besprochen, doch beeinflussten das Schicksal der Friedensausichten weiter die Stimmung im freien Börsenverkehr und führte zu Abgaben.

3. Berlin, 8. Jan. (Produktenbörse.) Nichtamtlich. Weizenmehl 4,50, Runkelrüben 2,05, Heidekraut gepreßt 2,05, Rübenfamenkerne 70, Runkelrüben 85, Saatkorn 60, Spörgel 60, Seradella 50—55 per 50 Kilo ab Station. Wiesenheu 9—10, Kleeheu 10—11, Timothyheu 3,50—10,75, Flegelstroh 3,50—4,60, Maschinenstroh 3,20—4 Mark per 50 Kilo und frei Haus.

3. Der Weizenpreis als Friedenthermometer. Nachdem in Rotterdam der Weizen am 10. November mit 332 Mark (umgerechnet nach dem Friedenskurs) seinen höchsten Stand erreicht hatte, sank er bis 1. Dezember auf 305 Mark, stieg dann bis zum 10. Dezember auf 318 Mark, am nach dem Friedensangebot bis zum 15. Dezember auf 282 Mark, also um 36 Mark, herab zu setzen. Inzwischen ist der Weizen bis zum 4. Januar wieder auf 330 Mark gestiegen.

3. Amerikanisches Kriegsgeschäft. In dem am 30. Juni 1918 abgelaufenen Finanzjahr wurden in Amerika von Einzelpersonen (also ausschließlich Gesellschaften) 68 Millionen Dollar Einkommensteuer bezahlt gegen 41 Millionen Dollar im Vorjahre. Die Steigerung beträgt 65 Prozent, während die Zahl der Steuerer mit 337 000 fast unverändert blieb. Die Zahl der Amerikaner, die ein Einkommen von über eine Million Dollar haben, liegt in den letzten drei Jahren von 44 auf 120 Personen. Amerika wird immer reicher, während Europa eifrig damit beschäftigt ist, seinen eigenen Bankrott herbeizuführen.

Parlamentarisches.

3. In Nancy ist der ehemalige deutsche Reichstagsabgeordnete von Meh. Dominik Antoine, ein Veterinär, im Alter von 72 Jahren gestorben. Gewählt wurde er 1890 bei dem Wahlgange im Jahre 1884. Im Parlament betätigte er sich als schärfster Prote-

Aus aller Welt.

3. Mordtaten in Dresden. 3. Der Dresdener Heide hat sich wieder ein Mord zugezogen. Ein Spaziergänger fand dort die 23jährige Krankenpflegerin Alma Selma Krille ermordet auf. Das Mädchen war in den letzten Jahren in einem Dresdener Krankenhaus tätig gewesen und hat ihre Stellung vor etwa sieben Wochen aufgegeben. Sie hat dann nach polizeilicher Behandlung mit einem schneeflächtigen Soldaten Paul Louis Kofky aus Saida i. S. Berber gehabt. Kofky hatte sich Zivilkleider zu verschaffen gewünscht sowie den Paß eines gewissen Richard Müller, als den er sich wahrscheinlich ausgeben wird. Er hat allem Anschein nach auch zwei Sparassenhäuser der Krille gestohlen, die verschwunden sind. Auf seine Grabschürze sind 300 Mark Belohnung aus-

gesetzt worden. — Weitere jugendliche Stroläher haben sich in der Dornblüthstraße zu Dresden zugetragen. Dort tötete ein Beamter seine beiden Kinder und erhängte sich darauf in einem Vorort Dresdens. Die Ursache der Tat ist Krankheit und Furcht vor Vererbung seiner Krankheit auf die Kinder.

3. Wände einbrechen geht nicht. Einen verwegenen Fluchtversuch unternahm in Elberfeld der Untersuchungsfahrende Paul Bönschen, gegen den wegen umfangreicher Diebstahlsverbrechen verhandelt werden sollte. Er warf dem ihn begleitenden Gerichtsdiener eine Handvoll Kalkstaub, den er sich von den Wänden seiner Zelle abgekratzt hatte, ins Gesicht und rannte dann dem Ausgang des Gerichtsbauwerks zu. Bei der Flucht stieß er mit dem Kopf gegen einen Pfeiler und erlitt eine Verletzung der Schädeldecke, die seinen Tod herbeiführte.

3. Was ein Haken werden will. . . Drei Schulmädchen im Alter von zwölf, dreizehn und vierzehn Jahren haben ganz Erfurt durch ihre Taschendiebstahle in Aufregung gebracht. Sie stöckten diesem Laster mit einem Eifer und einer Beharrlichkeit, daß man glauben konnte, die Stadt wimmelte von Dieben und Diebesbanden. Die jugendlichen Spitzbabbinnen hatten sich eine große Handfertigkeit angeeignet. Es verging kein Tag, an dem sich nicht bestohlene Frauen bei der Polizei meldeten. 400 Diebstahle wurden bereits festgestellt. Verschiedene Kriegerfrauen bähnten die ganze Kriegsunterstützung ein. Sie wurde ihnen aus der Tasche gestohlen. Eine der von der Polizei inhaftierten festgestellten Diebinnen soll auf Anklage erwachsenen gehandelt haben. Die beiden anderen haben aus einer krankhaften Habgier gestohlen, um kindliche Bedürfnisse stillen. Spielraum häufen und Rätscheln verzeihen zu können. Der Erfolg ihrer Tätigkeit ging weit über ihre Bedürfnisse hinaus. Sie hatten zu Hause über tausend Mark in Scheinen und zahllose Geldtaschen versteckt.

3. Weißbrotverbote. In Hamburg wurde, um an Arbeitskräften in den Bäckereien zu sparen, die Herstellung von Weißbrot verboten. Es wird dort jetzt ein Einheitsbrot gebacken, das aus 60 Prozent Roggen und 40 Prozent Weizenmehl zusammengesetzt ist.

3. „Es ist eine Lust, zu leben“, wird es im neuen Jahre für die Eingekesselten des westpreussischen Kreises Schlochau heißen. Dort hat der Landrat folgende Verkaufspreise im Kleinverkauf festgesetzt: Für Haselnuß 12,5 Pf., für das Pfund Pfälzpfel 17 Pf., für lebende Gänse bis zu einem Gewicht von 12 Pfund 1,60 Mark, über 12 bis 15 Pfund 2 Mark, über 15 Pfund 2,50 Mark, für geschlachtete Gänse bis zu 12 Pfund 1,80 Mark, über 12 bis 15 Pfund 2,20 Mark, über 15 Pfund 2,75 Mark, lebende Enten 3 Mark, geschlachtete Enten 2,25 Mark, für Hühner 1,50 Mark. Die städtischen Händler dürfen zu diesen Preisen einen Zuschlag von 15 Prozent nehmen. Hoffentlich fliegen nun nicht die billigen Gänse, Enten und Hühner über die Schlochauer Kreisgrenze davon.

Scherz und Ernst.

3. „Wenn ich Soldat werde, dann hänge ich mich auf.“ Diesem schon lange vorher selbst ausgesprochenen entsetzlichen Vorleser ist der 44jährige Gelegenheitsarbeiter Wilhelm Leber in Bienenburg treu geblieben. Leber, der vor 8—10 Tagen zum Militärdienst einberufen wurde, hat am 1. Weihnachtstags durch Erhängen seinem Leben ein Ende bereitet.

3. Andernemund. Ich wurde im März in Sachsen eingezogen und kam in einem in einer schlesischen Garnison stehenden sächsischen Ersatzbataillon. In meinem und meiner Familie größten Geldbesitz gab ich Pfingsten noch keinen Urlaub, und so machte sich meine Frau auf, mich zu besuchen. Zur freudigsten Überraschung für mich brachte sie meine beiden ältesten Kinder, die vierjährige Herta und den zweieinhalbjährigen Fredi, mit. Die Groke erkannte natürlich

Der Lehnhold von Furchenhof.

Schwarzwalderzählung von W. Auerbach.

31) (Nachdruck verboten.)

„Ich will den Hirzenbauer zum Schiedsrichter, wenn's einen Streik geben soll.“
Wirklichen brauchen. Es darf niemand Fremdes sich dazwischen mischen.“

Epigäbe hielt zu guter Letzt auch noch eine Rede, die mit großem Beifall aufgenommen wurde. Er verkündete, daß am Rhein und im Taunus heuer die Weibel ganz mürren seien, während man hierzuland nicht wisse, wozu man hat. Er habe daher von zwei Wirten in Frankfurt, die „Reppelwein schenken“, den Aufruf, das Stuhl-Weibel zu 28 Kreuzer, frei nach der Amtshof, an den Redar geklärt, zu kaufen, und lege zu dem Weibel eine Riste auf, in die jeder einschreiben möge, wie viel er liefere.

Allgemeines Gelächter entstand, als der Klein-Rotted rief: „Wir liefern Reichsapfel nach Frankfurt.“ Viele unterschrieben folglich. Der Furchenhofbauer sagte, er wisse nicht, wie viel er habe, Epigäbe solle zu ihm auf den Hof kommen.

Bei der Pizarte und Pizelle, die jetzt dampften, ward allen erst recht bogaßlich. Der Domänenrat kam auf den Klein-Rotted zu und schüttelte ihm die Hand wegen seines freiwilligen Ausdrucks; der Klein-Rotted vergaß es durch aufrichtigen Ausdruck seines Respektes vor dem Domänenrat, dessen Eifer und Verdienst um den landwirtschaftlichen Verein und seine Zwecke er wohl erkannte.

Der Domänenrat verwand dadurch die betrübende Erfahrung, daß seine Gelehrsamkeit noch nicht allseitig schätzbar sei, denn der Oberamtmann hatte ihm soeben auseinanderzusetzen, wie in England die wackerste Vererbung von Grund und Boden und die Adelskommission überhaupt nicht als Gesetz, sondern nur als Sitte bestehen.

Die Oberamtmannin, die eine besondere Schürmerin des Klein-Rotted war und es ihm jedesmal, wenn er als Schlichter nach der Stadt kam, seine Aufwartung machte, scherzte nun in freundlicher Weise mit ihm, und selbst der Oberamtmann tat freundlich und neckte seine Frau, daß er eifersüchtig werde. So schien am Ende doch alles in eine freundliche und heilsame Stimmung anzuklingen.

Der Pächter von Reichenbach entließ Alban folglich

aus dem Dienst, und als Amalie auf den Wagen stieg, küßte die Oberamtmannin sie herzlich; aber Amalie war trotz des wiederhergestellten Friedens traurig. Sie ahnte Unheimliches.

Zwei Söhne sind heim und fremd.

Alban hatte das Reiterpferd, das er mitgebracht, hinten an den Wagen gehängt, um es in Reichenbach abzugeben. Jetzt sah er vor dem Vater und der Schwester und lenkte die gewohnten Tiere. Die Pferde, allezeit rasch, wenn es der Feimat zueht, waren es heute doppelt; ahnten sie die Unruhe, daß ihr junger Herr sie lenkte, und daß sie auch ihn wieder heimbrachten? Alban hatte nur immer die Regel fest anzuhaken. Die drei Fahrenben sprachen kein Wort, diese Verführung war so urplötzlich in gewaltiger Gemütsüberwallung gekommen, und nichts war mit ihr geschickter und ausgeklügelter.

Amalie schloß still die Augen und dachte in sich hinein, was nun geschehen werde, auch mit ihr; der plötzliche unbegreifliche Jörn des Vaters, was war sein Grund und seine Folge? Sie wagte es nicht, jetzt den Vater zu fragen, was er gegen sie habe, sie war ein selbst und streng ins Haus gebanntes Wesen, nicht einmal auf offener Straße, wo man allein miteinander war, durfte eine Erörterung der Familiensachen vor sich gehen, das durften nur die vier Wände des Hauses in sich schließen; deswegen war sie so gegen Alban auf Seite des Vaters gestanden und hatte dieser ihr so viel Liebe zugewendet. Aus diesem Denken heraus sagte sie nur einmal: „Ich will warten, bis Ihr mir daheim saget, was ich verfehlt hab.“ Sie erhielt keine Antwort, und im stillen nächtigen Dahinschleichen erschien ihr der verfloßene Tag wie ein Traum: sie hatte eine vornehme Freundin, die sie küßte, und Alban war wieder mit ihnen vereint. Sie öffnete manchmal die Augen, um sich dessen zu vergegenwärtigen, und unter dem raschen Hufschlag der Pferde, bei dem Rollen des Wagens hörte sie am Ende nichts mehr als den verfluchten Trompetenwirbel, unter dem Dominik den Preis bekommen hatte.

Erst in Reichenbach erwachte sie, wo Alban das Pferd abgab, seine Gesellschaften zusammenraste und aufpockte. Man erfuhr auch, daß Dominik das Schwarzke hier zurückgelassen, weil es zu hinten begann; er war allein heimge-

zurück. Nur um das Schwarzke kümmerte sich jetzt der Furchen-

bauer mit eifriger Sorgfalt und Verehrsamkeit und empfahl dem Wirt in Reichenbach gute Pflege und Wartung.

Man fuhr weiter. Der Furchenbauer öffnete den Mund kaum zu den gleichgültigsten Worten. Es war ihm nicht minder unbequäm, daß mit Alban nichts entschieden ausgesprochen war; die Oberamtmannin, die ihm zudringlich erschien, hatte das verbindert. Er hoffte aber doch jetzt mit dem mürber gewordenen Burken fertig zu werden, und was Zufall gewesen war, erschien ihm jetzt als eine kluge Tat: Alban hatte ja selber die Petition unterschrieben, die gegen jegliche Güterzerpflünderung gerichtet war.

Alban war auch unzufrieden mit sich. Was er in Jahr und Tag still für sich ausgesonnen hatte, hatte er gar nicht vorgebracht. Er war von einem Sturm fortgerissen und nur das eine hatte er richtig festgehalten, daß der Vater seine Unbegreiflichkeit anerkennen müsse, weil er sie selber hatte und in seinem Sohne begreife. Alban war indes noch der besternte von den dreien, er war wieder mit guter Manier daheim, das war die Hauptfache; mit Fortlaufen ist nichts geschehen, die Sache muß auf dem Fleck ausge-macht werden.

Spät in dunkler Nacht, wie Alban einst aus dem väterlichen Haus entflohen war, kehrte er wieder in dasselbe zurück.

Der Rühbub, der trotz des Zerwürfnisses auf dem Hof geblieben war, kam mit der Laterne den Aufstehenden entgegen und leuchtete Alban ins Gesicht, er prallte zurück und schien seinen Augen nicht zu trauen.

„Ich bin's wirklich.“ sagte Alban lachend, indem er abstieg.

„Wo ist der Dominik?“ fragte der Furchenbauer einen zweiten Knecht.

„Er schläft schon.“

„So wird ihn, ich hab' ihm was zu sagen.“

„Vater“, begann Alban, „ich will gern für den Dombau schaffen, was er heut noch zu tun hat. Passet ihn jetzt schlafen; er muß grausam müde sein; er hat die wilde Nacht den weiten Weg hin und her geführt, und ich hab's gesehen, sie hat ihm schier den Brustkasten vornein-der gerissen.“

(Fortsetzung folgt.)

ein haben
getragen.
der und
ens. Die
vor Ver-
verwege-
Unter-
wegen
Welt wer-
Gerichts-
von den
sicht und
ludes zu.
en einen
Schädel-
rei Schul-
biergehn
schendleb-
n diesem
heit, daß
n Dieben
bäbinnen
agnet. Es
e Frauen
reden be-
n blühten
ihnen aus
kollekt in-
Anstiftung
deren ha-
um find-
nd Rache-
führer Tö-
haus. Sie
einen und

de, um an
die Her-
dort steht
nt Roggen
ist.

in neuen
den Krei-
ndrat fol-
seht: Für
adäpfer 17
enicht von
d 2 Mark,
Gänse bis
Pfund 2,20
e Enten 2
Ähner 1,50
iesen Prei-
n. Hoffent-
Enten und
davon.

age ist mit
usgesproche-
elepenheits-
geblieben.
edient ein
ertag durch

in Sachsen
schleischen
n. Zu meh-
en gab es
e sich mehr
meinen Lieber
den ältesten
meleinhalt
te natürlieh

it und emb-
und Ab-

öffnete den
Es war ihm
s entschließen
hm zudringe-
de aber doch
rtia zu wer-
hm steht als
tition unter-
terung ge-

s er in Zahl
er gar nicht
gerissen, und
ß der Vater
er sie selbst
r indes noch
mit gut
it Fortlaues
Nied ausge-

nft aus dem
ieder in das
es auf den
Aufstehen
prollte zurück
nd, indem e

Burchenbau

gen."

ur den Domb
Lasset ihn leb
dat die wild
ührt, und ich
lassen von ein

ung folgt.)

ihren Vater, den sie noch nicht in des Königs Hof
gesehen hatte, sofort wieder. Der Junge dagegen
mußte sich mißtrauisch von der Seite. Jedenfalls
wollte es ihm nicht so recht in sein Köpfchen, daß der
Krieger im selbstgekauften Leibe sein Vater sein sollte.
Aber schließlich ließ er sich doch einreden, daß ich
sein Vater sei. — Beim Mittagessen im Gasthofe machte
er sich einer kleinen Ungehörigkeit schuldig. Ich strafte
ihn dafür durch einen kleinen Schlag auf seine Fin-
ger. Erst sah er mich ganz erstarrt an, dann fing er an
zu weinen, und schließlich schluchzte er zum Herzer-
weichen in den Schoß seiner Mutter hinein. Auf
deren erstaunte Frage (meine Frau hatte dem Vorgange
keine Aufmerksamkeit geschenkt), warum er denn weine,
sagte ihm etwas getan habe, brachte er mühsam, unter
stöhnendem Schluchzen heraus: „Der — Soldat — da,
der — hat — mich gehauen!“
(Kriegsgtg. der 10. Armee.)

Der Vorstand des Deutschen Sprachvereins be-
schloß einstimmig, an den Herrn Reichstagsrat Dr.
v. Bethmann Hollweg die Bitte zu richten, bei zukünf-
tigen Friedensverhandlungen die deutschen Vertreter
anzuwiesen, sich ausschließlich der deutschen Sprache
zu bedienen, und ferner unter keinen Umständen die
Sprache eines unserer Feinde als gemeinsame Ver-
handlungssprache zuzulassen.

Ein Angriff eines deutschen Flugzeuges auf einen
Fesselballon. Am 11. Dezember 1916, 3 Uhr nach-
mittags, starteten in ihrem Kampfflugzeug Leutnant
F. und Leutnant H., um einen englischen Fesselbal-
lon bei La Croix Maruse abzuschießen. In 1300
Meter Höhe überflogen sie die feindlichen Linien und
griffen kurz darauf den Ballon in 1100 Meter Höhe
an. Das Flugzeug kam bei diesem Angriff in hefti-
ges Feuer der feindlichen Abwehrgeschütze; der Bal-
lon wurde aber sehr rasch von unten eingeholt und
verschwand für kurze Zeit in einer niedrigen Wol-
kenbank. Darauf setzte das Flugzeug zu einem zwei-
ten Angriff an. Dem immer tiefergehenden Ballon
stieß es dabei bis auf 300 Meter über dem Boden
nach. Auch dieser Angriff erfolgte im ständigen schwe-
ren Abwehrfeuer von Geschützen und Maschinenge-
wehren.

Trotzdem unternahm die Besatzung noch einen
dritten Angriff in nur 200 Meter Höhe, um
endlich den Ballon in Brand zu bekommen. Da erhielt
die Maschine einen Treffer in den Benzintank; gleich-
zeitig wurde der Führer durch einen Treffer am
rechten Arm verwundet. Das bedingte den Abbruch
der Unternehmung. Beim Rückflug wurden Truppen-
lager und überde feindliche Truppen allerorts er-
kannt. Mit Maschinengewehrfeuer griff die Besatzung
diese an, und ging dabei auf 20 und sogar 10
Meter über den Boden herunter. Feindliche Reiter
verfolgten das Flugzeug in der Meinung, daß es im
nächsten Augenblick landen werde.

Fährdool-Ausflug auf der Mosel. In Abwesen-
heit des Führers der Fährde bei Weisklein (Mosel)
hatte dessen 15jähriger Sohn die Leitung der Fährde
übernommen. Bei dem großen Hochwasser der Mosel
war die Überfahrt sehr schwierig, besonders da der
Kahn überlastet war. Es befanden sich in ihm 14
Personen, außerdem ein schwerbeladener Schiebelarren.
Bis zur Mitte des Flusses verlief die Fahrt ruhig.
Plötzlich stülpte sich der Kahn mit Wasser und ging
in einer halben Minute unter. Sämtliche Fahrgäste
wurden von der reißenden Strömung fortgerissen, und
es gelang bei den schwierigen Verhältnissen, nur ein
Mädchen und zwei Schüler zu retten. Die übrigen
elf Personen fanden den Tod in den Wellen, darunter
auch vier kriegsgefangene Russen mit ihrem deut-
schen Wachmann. Der jugendliche Leiter der Fährde
ist auch ertrunken.

Der Fall im Kriegsministerium. Ein vor drei
Jahren verabschiedeter dänischer Offizier drang in Ko-
penhagen in das Kriegsministerium ein. Er überfiel
und mißhandelte den Minister in dessen Privatanzahl.
Er schlug diesem mehrere Schläge ein. Es gelang nur
mit Mühe, den Wütenden zu überwinden. Man
nimmt an, daß er geistesgestört ist, und brachte ihn
sundst ins Lazarett.

Autoskuter. Die Stadtverordneten von Strie-
gau beschloßen die Aufhebung der Kassensteuer, weil
in der Stadt nur noch 77 Kassen versteuert werden, sich
aber seit Einführung der Steuer die Klagen über
Zunahme der Kassen und Kasse stark gemehrt haben.

Gefährliche Schneeschmelze im Harz. Durch die an-
haltenden heftigen Regengüsse ist in den Harzbergen eine
gefährliche Schneeschmelze eingetreten. Sogar ganz harm-
lose kleine Bäche entsetzten sich zu reißenden Ge-
birgsbächen. Im sogenannten „kleinen Wobetal“ stürzten
ungeheure Wassermassen gegen die hohen Felsblöcke, daß
der weiße Mist hoch aufspritzte. Der im „Kalten Tale“
herabstürzende Bach drang in die Räume des „Hotel Ne-
fater“. Eine größere Anzahl friessackelhafter Russen, die
von der kaiserlichen Hofverwaltung zum Holzschneiden ver-
wendet wird, übernachtete dort. Sie wurden, obwohl im
Schlaf überrascht, alle ertrunken.

Das Wunderschwein von Asten. Es war eine so-
mische Geschichte, die die Kunde durch die ganze Presse
machte: Der Lebensmittelhändler Starb in Asten hatte
die Hauskuchentorte eines Schweines angemeldet. Eine
Kontrolle stellte fest, daß vier Vorderbeinchen vorhanden
waren, worauf der Verkäufer ernsthaft antworten mußte,
wollte, diese Schinken stammen von einem Schweine.
Es half aber nichts, die Beschlagnahme des Wunder-
schweines war die Folge. Acht acht das Wunderschwein
noch immer durch die Presse. Die Geschichte wird immer
komischer; denn jetzt haben Diebe der Polizei das um-
strittene Schwein gestohlen.

Täglich 5000 bis 8000 Zentner wertvolles Abfallfutter.

Die Erfahrungen mit den Abfallsammlungen in den
Großstädten.

Das Kriegsernährungsamt macht Mitteilungen
über die Wirkungen der Bundesratsverordnung vom
26. Juni 1916 über die Verwertung von Küchen-
abfällen. Es wird darin festgestellt:

„Auf Grund von Erfahrungszahlen würden die
deutschen Städte über 40 000 t. ... bei Durch-
führung dieser Verordnung so viel Abfälle sam-
meln und an die Reichsgesellschaft für deutsches
Mischtrastfutter, Berlin, abliefern, daß hieraus täg-
lich 5 bis 8000 Zentner wertvolles, mittlerer Größe
g. ... wertigen ... ers erzeugt werden können.

Die Reichsgesellschaft (Berlin W. 9, Köthener-
straße 38) hat bisher Mischtrastfutterfabriken in Seege-
eich und Bräunau in Betrieb und ist mit der Ertri-
ung weiterer Fabriken beschäftigt.

Leider ist die Verwertung noch nicht vollkommen.

Das Verbrennen der Abfälle ist gütlichweise nur
wenig eingeführt, aber ebensowenig ist die gründliche
Ausnutzung durchgeführt. Zumeist werden die gesam-
nelten Abfälle frisch verpackt. Dieser Weg ist
dann richtig, wenn die Abfälle unmittelbar von der
Küche in den Stall gelangen können, also vor allem
in kleineren Gemeinden. In größeren Gemeinden, be-
sonders in allen Großstädten, können die Abfälle,
wenn sie sämtlich gesammelt werden, in unverbote-
nem Zustande der Fütterung nicht zugeführt
werden. Demnach sind auch die meisten
Städte, in denen die Abfälle bezirksweise den Tier-
ärzten zur Abfuhr überlassen sind, von diesen nur
so viel Abfälle sammeln, als sie verwerten können;
das übrige verkommt, und das Publikum verliert die
lust zum Sammeln. Als ähnlich unvollkommen ist
die Sammelweise durch Schulkinder zu bezeichnen.

Auch hier wird nur ein Teil des Verwertbaren erfasst.
Die Folge ist, daß sich vielfach ein Schieber- und
Bücherhandel in Küchenabfällen eingestellt hat
indem sogenannte „Wilde Sammler“ die Sammelgefäße
entleeren und ihren Inhalt unsortiert in den Tier-
haltungen zu hohen Preisen verkaufen.

Die planmäßige Abfallverwertung

kann nur durch Einsammlung und Abfuhr der Küchen-
abfälle durch beauftragte Organe der Städte geschehen.
Dann würden, wie in Charlottenburg, auf den Kopf
und Tag 75 Gramm Abfälle, selbst unter der
Ernährungsverhältnissen der Kriegszeit, gesammelt.
Dann ist auch, bei ge- ... ter Organisation, zur Abho-
lung der Abfälle von mehreren 10 000 Einwohnern
nur 1 Fuhrwerk erforderlich. Dann können allerdings
solche Mengen zusammen, daß sich die Abfälle nicht
mehr frisch verfüttern lassen, sondern daß es erfor-
derlich ist, sie auf dem Wege der Trocknung in ein hoch-
wertiges, lagerfestes und von dem Vieh gern genom-
menes Kraftfutter zu verwandeln, wie es die Reichs-
gesellschaft für deutsches Mischtrastfutter liefert.

Die Städte sind an einer Durchführung der Bun-
desratsverordnung um so mehr interessiert, als ihnen
die Reichsgesellschaft die Abfälle zu hohen Preisen ab-
kauft, mit diesen Abfällen außerdem Milch und But-
ter und Fett geschaffen werden, die die Ernährungs-
verhältnisse der Städte erleichtern.

Eine böse Bekanntschaft.



— Erkannt, dass ich mich vorstelle: Der deutsche Hilfsdienst!

Vermischtes.

Der harmonische Angriffsplan für 1917.

Der Pariser „Matin“ sagt, die Reise Briand's und
Lloyd Georges nach Konstantinopel entspringe dem Wunsch,
den militärischen Offensivplan der Alliierten für 1917
harmonisch zu gestalten.

Tod des belgischen Oberkommandierenden.

In Havre ist Generalleutnant Dielemaans, der
Oberkommandierende der belgischen Armee, an Lungen-
entzündung gestorben.

Sorge der Entente vor griechischen Wahnsinnigkeiten.

Der „Morning Post“ wird aus Athen gemeldet,
die griechische Regierung plane offenbar die eine oder
andere „Wahnsinnigkeit“. Dieses könne man aus ver-
schiedenen Anzeichen entnehmen, namentlich daraus,
daß die Regierung heimlich zum Dienst eingefordert
und in Kenntnis gesetzt würden, daß sie sich bereit
halten müssen, binnen einer Stunde nach Empfang
der Befehlsung sich bei ihrer Truppe zu melden.

Die Pläne Datoctio werden in einem Schreiben

an den Berliner Oberbürgermeister nochmals herge-
legt. Der Leiter des Kriegsernährungsamtes betont,
daß keine Rede sei von einer Aenderung des Systems
bei den nach Beschlagnahme in die Selbstbewirtschaftung
durch das Reich genommenen Waren. Dagegen
plant man neue Maßnahmen zur Förderung der Ver-
wertung von Futtermitteln, Gemüse, Kohl, Obst, Ge-
lügel sowie unter Umständen von Milch. Die Gemein-
den sollen Lieferungsverträge schließen und durch eine
besondere Reichsstelle zur Kontrolle der Verträge
verhütet werden, daß sich die Gemeinden gegenseitig
Konkurrenz machen und die Preise in die Höhe ge-
trieben werden.

Kokales.

Bierstadt. Die Ausgabe neuer Zuckertarten fin-
det Mittwoch und Donnerstag dieser Woche statt.
Näheres sowie auch die Verordnung über den Verkehr
mit Verbrauchszucker siehe Bekanntmachungen.

Bierstadt. Am Sonntag, 14. Januar abends 8 Uhr
findet in der evangelischen Kirche dahier ein Kirchenkon-
zert zum Besten der Konfirmanden und kommunika-
toren statt. Ihre gütige Mitwirkung haben wir gebittet: Frau
Bertha Schulz von hier (Cello), Frl. Elisabeth Wahlen
von hier (Alt), Frl. Renne Baum von hier (Violine),
Frl. Gerda Schwenger aus Berlin (Orgel).

Bierstadt. Der Garbist Fritz Körner, Sohn des
Herrn Hermann Körner, im 2. Garde-Regiment,
4. Komp. erzielte das Eiserne Kreuz und wurde gleich-
zeitig zum Sekreten ernannt.

Bierstadt. Die Kalender der des Besevereins all-
jährlich an seine Mitglieder verteilen läßt, haben dies-
mal eine längere Verzögerung erlitten. Mit der Ver-
teilung derselben kann nun jetzt begonnen werden, und
gleichzeitig wird der Jahresbeitrag für 1917 im Betrage
von 50 Pfg. erhoben.

Durch die Salzwüste.

Unser auf der Fahrt an die Suezkanal
beständiger Kriegsberichterstatter im Kaiserlich
Osmanischen Hauptquartier — Paul Schneider
— schreibt uns:

Der Bagdadbahnhof, dem unser von Konstantino-
pel kommender Transport in Konstantinopel angehängt wurde,
zeigt ein eigenartiges Gesicht. Die deutschen Feld-
grauen verschwinden fast hinter den vielen türkischen
Soldaten, die von jetzt ab mit uns reisen, die einen
nach dem Kaukasus, die anderen nach der Front
und eine dritte Gruppe, die mit uns dem Suez zutreibt.
Die „Mesopotamier“ führen Kruppische Feldgeschütze
mit sich, die auf offenen Güterwagen verladen sind.
Auf und neben den Kanonen sitzen die braven sonnen-
verbrannten Gestalten, die schon unter Khan von
Sander auf Gallipoli und an den Dardanellen mit-

gekämpft haben, und die nun abermals gegen die
Engländer losgehen werden, weit, weit im fernen
Osten ihrer Heimat, in dem feldischen Lande zwis-
chen Euphrat und Tigris.

Die für den Kaukasus bestimmten Leute haben
es sich wie unsere Feldgrauen in geschlossenen Güter-
wagen bequem gemacht, da es in den Nächten trotz
der gewaltigen Tagestemperaturen empfindlich kühl
zu sein pflegt und die Reise ja Wochen hindurch in
Anspruch nimmt. Die Wagen tragen vielfach die Auf-
schrift: „Chef des Feldbahnwesens Dr. ...“ Der
Himmel mag wissen, wie sie den endlosen Weg von
der lustigen Stadt weiland Leopolds 1. bis hierher
ins Morgenland zurückgelegt haben und wie sie ins-
besondere über das bunte Wüstengebiet gelangt sind.
Aber sie sind da und verfahren in vollkommener
Reise den Wagenpark der Bagdadbahn, die jetzt bald
den unmittelbaren Verkehr von Konstantinopel mit
der Stadt der Märchen aus tausend und einer Nacht
wird aufnehmen können. Nur auf den Höhen des
Taurus und des Amanus-Gebirges bleibt noch ein
Stück zu bauen übrig, und dann —

Während wir Zukunftsstrahlen nachhängen und
ein lustiger Berliner in der Wagengasse seine Wie-
der über die Blüderhöfen der türkischen Bäuerinnen an
den Stationen macht, leuchten die schweren, unserm
Kriegstransport vorgelegten Vorkriegsmaschinen mit uns
durch die große Salzwüste, die sich von Konstantinopel
fast an das Taurusgebirge erstreckt. — Zunächst ge-
nießen wir noch den Anblick der durch die großen
deutschen Bewässerungsanlagen fruchtbar gemachten
weiten Landstriche zwischen Konstantinopel und Arabien.
Dann aber sehen wir, so weit das Auge reicht, nichts
als salpeterminerale Sand, Steingeröll und die Salz-
steppe.

Zwischen dem 3. und 8. Jahrhundert nach Chr.
siebelten sich an den Rändern dieser Salzwüste altchri-
stliche Mönchsgemeinschaften an, deren Spuren noch jetzt
in umfangreichen Kirchen, Klöstern, Ruinen und
Kapellentrümmern nachzuweisen sind. Sicher haben auch
sie schon der Dede dieser Landschaft ein freundlicheres
Gespräch durch Urbarmachung des unter der Salzdecke
liegenden fruchtbaren Bodens zu geben versucht. Aber
der gewaltigen Flut der Völkerwanderung ist auch ihr
kleines Reich schließlich zum Opfer gefallen, und nur
der Name einer der schmügglichen Landhäutchen im Kon-
stantinopel — Bin-Birliksee (1001 Kirche) — hält die Erinne-
rung an die rege Bautätigkeit dieser Christen der ersten
Zeit wach.

Zu unserer Rechten begleiten uns noch lange die
Höhenzüge des Sultan Dag, eines kahlen, wilden Ge-
birges, über das Kaiser Barbarossa beim dritten Kreu-
zuge seinen Weg nehmen mußte, da die Feinde die alle
Kreuzfahrerströme im Tale sperrten. Hier hatten er und
seine Helden jene unsäglichen Strapazen zu erdulden,
von denen uns die „Schwäbische Kunde“ Ludwig
Uhlands so anschaulich berichtet. Wenige Wochen da-
nach extrahierte der große Kaiser bekanntlich kaum hun-
dert Kilometer südlich dieser mörderischen Landschaft
im Kalhabnos, dicht vor der rettenden Venedig, die
Aber von den geschichtlichen Erinnerungen wer-
den wir mit einem gewaltigen Auf in die unmittel-
bare Gegenwart abgelenkt, als wir in der Station
Karaman einem Zug voll gefangener Engländer aus-
steigen müssen. Die Tommies, die direkt aus Mesopo-

anten und vom Weg her kommen, sehen nicht gut aus. Sie tragen wohl noch die hohen, braunen Kaphelme und rauchen anscheinend recht unbefangen die kurze Pfeife. Aber die blassen, eingefallenen Gesichter der teilweise kaum dem Knabenalter entwachsenen Uniformen lassen auch nur noch wenig von der einstigen Eleganz erkennen, die sie in Londons Straßen zeigten.

Ihren türkischen Bewachungsmannschaften gegenüber tragen sie eine unendlich hochmütige Miene zur Schau, eine Beobachtung, die ich auch schon bei den in Estischehler sitzenden kriegsgefangenen Indern und den in Konia internierten englischen Offizieren von der Suez- und Frontfront machen konnte. Sie tun gerade so, als ob die gutmütigen Äster ihre Angestellten seien, obwohl ihre Behandlung ganz wesentlich von der abweicht, die sie den türkischen Gefangenen an den verschiedenen Fronten zuteil werden lassen. Nur vor unseren Feldgrauen zeigen sie einen gewissen Respekt, da sie wohl denken, es könnte sonst zu unliebsamen Auseinandersetzungen kommen. Aber die Deutschen gehen ruhig und schweigend an ihren Wagen vorüber. Es ist nicht ihre Art, den gefangenen Feind noch zu verhöhn oder gar zu beschimpfen.

Sie setzen sich viel lieber in einem der vorzüglich eingerichteten Soldatenheime nieder, die auf jeder größeren Station von dem deutschen Soldaten in der Türkei, dem zährigen württembergischen Pfarrer Kieffer aus Konstantinopel, eingerichtet worden sind. Dort wird ihnen die lange Zeit des Wartens durch Pleder und Borträge und durch einen guten deutschen Mittag- und Abendtisch verkürzt. Einige unverwundliche Wandern derweil den Zug entlang zum Wagen der „Damen“, die mit neugierigen blanken schwarzen Augen das Leben und Treiben der Feldgrauen verfolgen und mit fröhlichem Gelächter die kühnen Huldigungen unserer Leute entgegennehmen. Zwei Wachtposten vor dem „Haremswagen“ fangen schon dafür, daß sich keine noch so armen Jüden hin- und herüberkriechen.

Langsam steigt unser Zug nun bis auf etwa 1200 Meter Höhe. Wir verlassen das alte Phäonien und kommen in das Land der Kappadozier und Galater. Schon wird in der Ferne der Taurus sichtbar. — In Eregli, dem antiken Herakleia, werden wir an Ciceros und Gottfried von Bouillons Aufenthalt erinnert und an die Heimat des Thimotheus, die in Derbe, am Nordende des schönen Sees von Eregli, gesucht wird. Gottfried von Bouillon kam auf dem ersten Kreuzzuge von Nikäa her ebenfalls über den Sultan Dag und erzwang nach der berühmten Schlacht von Dorylaeum gleich Barbarossa den Weg durch die für seine beiden Heerhaufen auch so mörderische Salzpfümpfe, die wir nun endlich hinter uns lassen, um in andauernder scharfer Steigung die klüftigen Tore zu erreichen.

Das Taurusgebirge, an dessen Vorhöhen sich unser Zug anpornt, herrt in etwa 35 Kilometer Breite bei einer Gesamtlänge von 230 Kilometern den Zugang nach Syrien und zwingt die Bagdadbahn zu Steigungen bis auf ihren überhaupt höchsten Punkt zwischen Konstantinopel und Bagdad mit 1467 Metern, die wir kurz vor Ilu Ryschia erreichen. Von hier aus erblicken wir auch den höchsten Berg Kleasiens, den am nördlichsten Ausläufer des Taurus liegenden Erdschias Dag, der in alter Zeit ein tätiger Vulkan war und bei einer Höhe von 3880 Metern das ganze Jahr hindurch schneebedeckt ist. Seine gewaltigen Gletscher gehen bis auf 3100 Meter herunter. Die Bagdadbahn fand hier, an der klüftigen Felssteile, ein fast unüberwindlich erscheinendes Hindernis, das auch in der Geschichte eine allgemein bekannte Rolle gespielt hat.

Wir nahen uns dem historischen Gelände, das Semiramis, Xerxes, Darius, die Zehntausend unter Xenophon, Cyrus, Alexander der Große, Harun al-Raschid, die Apostel und die Kreuzfahrer unter Gottfried durchzogen. — Und wir sind zugleich mitten in einer der großartigsten Hochgebirgs-Landschaften der Welt. Denn die himmelhohen Bergriesen des Taurus drängen sich an den klüftigen Toren so dicht aneinander, daß der zur Zeit der Schneeschmelze reißende Gebirgsstrom Tschahat keinen Platz findet, sondern, mit gewaltigen Felsblöcken einherförmend, die ganze Schlucht speert. Mit welchen Mühseligkeiten der Troß ganzer Heere in antiker Zeit die Engpässe genommen haben mag, wird uns erst bei einer unmittelbaren Betrachtung der Baustelle der Bagdadbahn an dieser Stelle klar.

Aber auch der Zug über die alte Poststraße, die man jetzt noch begehen muß, bis der Bahnbau beendet ist, mag den Alten als eine wahre Höllestraße erschienen sein. Im Sommer brennt unbarmherzig die Sonne in die tiefelingschnittene, ganz baumlose Straße hinein, und im Winter ist sie total verschneit. Kein Haus, kein lebendes Wesen ist zu sehen. Wohl aber mögen fähne Räuber sich die unendliche Einsamkeit dieser Hochebene zur Jagd gemacht und die Vorüberziehenden nach Herzenslust ausgeplündert haben. Erst die Bagdadbahn und der Weltkrieg haben dieser wunderschönen Alpenlandschaft Kultur, Menschen und einen modernen Verkehr gebracht, der an die bekanntesten Schweizer Vorbilder gemahnt. Aber das, was die Deutschen hier oben geleistet haben, verdient eine eingehendere Würdigung in einem nächsten Artikel.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Mittwoch, 10. Ab 8. Zum ersten Mal.
„Der siebente Tag“ 7 Uhr.
Donnerstag, 11. Ab 8. „Lammhäuser.“ 6³⁰ Uhr.

Residenz-Theater, Wiesbaden.

Mittwoch, 10. 3³⁰ Uhr. Kinder u. Schülervorstellung.
Juni Hölle. 7 Uhr. „Die treue Magd.“
Donnerstag, 11. Kammertheaterabend.
„Am Teufel.“ 7 Uhr.

Kurhaus Wiesbaden.

Konzerte in der Kochbrunnen Trinkhalle: Mittwochs und Samstags vorm. 11 Uhr.

Mittwoch, 10. 4 u. 8 Uhr. Militär-Konzert.
Donnerstag, 11. 4 und 8 Uhr. Abonnements-Konzert des Orchesters.

Kirchliche Nachrichten, Vierstadt.

Evangelischer Gottesdienst.

Donnerstag, den 11. Januar 1917.

Abends 8 Uhr: Kriegs-Wochenstunde. Nr. 68. — 2. Korinther 1, 3—4.

Kath. Kirchengemeinde.

Vierstadt.

Vertags hl. Messe 7,30 Uhr
Mittwoch u. Samstag 8 Uhr hl. Messe.



Allen Verwandten und Bekannten die traurige Mitteilung, daß am 22. Dezember 1916 mein lieber, guter Mann, seiner Kinder, treuer, sorgender Vater, unser lieber, unvergesslicher Bruder, Schwager, Onkel und Schwiegerjohn der Landsturmann

Karl Roth

Reserve-Infanterie Regiment 88

nachdem er kaum 1 Tag von seinen Lieben Abschied genommen hatte und wieder nach dem Schlachtfeld zurückgekehrt war, ein Opfer dieses Weltkrieges wurde.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen:

Frau Elise Roth, geb. Herber,
nebst 7 unmündigen Kindern

Wierstadt, Dohheim, Essen (Ruhr), Essen-Wei.

Wiedersehen war seine und unsere Hoffnung

Bekanntmachungen.

Betr.: Verteilung von Zuckerkarten

Die bisherigen Zuckerkarten haben seit 1. Januar ihre Gültigkeit verloren. Es werden daher am Mittwoch, den 10. und Donnerstag, 11. Januar neue Karten ausgeteilt. Die alten Karten sind in ganzem Zustande also etwa zerissene Karten zusammengestellt abzuliefern. Abhanden gekommene Monatsabschnitte werden nicht ersetzt.

Die Ausgabe geschieht in folgender Weise und sind Termine streng einzuhalten.

Prokarten Nr.	Mittwoch, 10. Jan	in der Zeit
1—300		8—10 Uhr
301—600		10—12 „
601—800		12—1 „
801—1100		3—5 „
1100—1300		5—6 „

Donnerstag, den 11. Jan

1301—1600	8—10 Uhr
1601—2013	10—1 „

Vierstadt, den 9. Januar 1917.

Der Bürgermeister: Hofmann.

Der Schießplatz bei Rumbach wird zur Abhaltung von gesetzlich vorgeschriebenen Schießübungen wie folgt benutzt:

- a) am 4., 5., 22., 23., 24. und 25. Februar 1917 von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden.
- b) am 26. Jan. von 9 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm.
- c) am 29. u. 30. Jan. von 9 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm.
- d) am 31. Jan. u. 1. Februar von 9 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm.

Vierstadt, den 6. Januar 1917.

Die Polizeiverwaltung.

F. B. Bierbrauer, Beigeordneter.

Verordnung über den Verkehr mit Verbrauchszucker.

Auf Grund des § 19 der Bundesratsverordnung über den Verkehr mit Zucker vom 14. Sept. wird für den Landkreis Wiesbaden mit Ausnahme der Stadt Wiesbaden folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Die Zuckermenge, die monatlich auf den Kopf der bürgerlichen Bevölkerung verbraucht werden darf, beträgt 800 Gr. Der bürgerlichen Bevölkerung werden hinzugerechnet die Militärpersonen, die von den Kommunalverb. noch den für die bürgerliche Bevölkerung maßgebenden Bestimmungen mit Zucker zu versorgen sind.

Jedem Verbraucher werden ohne Rücksicht auf das Alter von der genannten Menge grundsätzlich 625 Gramm zugeteilt, während die übrigen 175 Gramm zur Verwendung in Fällen außerordentlichen Bedarfs, insbesondere zu Zulagen für Kinder und Kranke, zur Deckung des Bedarfs der Apotheken, Gasthäuser usw. des Kreises bestimmt bleiben.

§ 2.

Die Abgabe und Entnahme von Verbrauchszucker darf nur auf Grund einer vom Kreisausschuß ausgegebenen Zuckerkarte oder besonderen Zuckeranweisung erfolgen.

§ 3.

Die Zuckerkarte gilt nach Maßgabe des Ausdrucks für 1 Jahr. Sie enthält Monatsabschnitte, die über ein Gewicht von je 625 Gramm lauten.

Die Zuckeranweisung wird nur in Fällen außerordentlichen Bedarfs und für Gasthäuser, Bäckereien und Konditoreien auf besonderen Antrag erteilt.

§ 4.

Jeder im Geltungsbereich dieser Verordnung polizeilich gemeldete Verbraucher hat Anspruch auf eine Zuckerkarte. Dem Haushaltungsvorstand werden soviel Zuckerkarten zugeteilt, wie die Haushaltung Mitglieder hat. Er ist verpflichtet, den von ihm nicht unterhaltenen Haushaltsmitgliedern auf Verlangen die Zuckerkarte auszuhandigen. Für Neuangehende wird die Zuckerkarte um die verfloßenen Monate gekürzt. Die Zuteilung an sie erfolgt von dem Monat ab, an dem sie polizeilich gemeldet werden.

§ 5.

Die Zuckerkarte wird durch Vermittlung des Gemeindevorstandes zugestellt. Sie muß beim Gemeindevorstand abgeholt werden.

Die Ausbändigung von Zuckerkarten an nicht berechnete Personen und die Ausbändigung von mehr als einer Zuckerkarte an empfangsberechtigte Verbraucher sind verboten. Dieses Verbot gilt für alle bei der Zuteilung tätigen Personen, ohne Rücksicht darauf, ob sie Beamteneigenschaft haben oder nicht.

§ 6.

Der Haushaltungsvorstand hat die ihm zugeteilten Zuckerkarten mit seinem Namen zu versehen.

Die Veräußerung der Zuckerkarte und der Anweisung ist verboten.

Verlorene oder abhanden gekommene Karten und Anweisungen werden nicht ersetzt.

§ 7.

Bei der Ausgabe einer neuen Zuckerkarte ist der Stamm der alten Karte an den Gemeindevorstand zurückzugeben.

§ 8.

Der Gemeindevorstand hat die zurückgehaltenen Kartenabschnitte, die zurückgegebenen Karten und die Stammkarten an den Kreisausschuß einzureichen.

§ 9.

Verbrauchszucker darf nur gegen fällige Abschnitte der Zuckerkarten oder gegen eine Zuckeranweisung und nur in Mengen abgegeben werden, die abgelieferten Abschnitten u. Anweisungen entsprechen.

Bei der Entnahme von Zucker auf Zuckerkarten hat der Verbraucher die Zuckerkarte vorzulegen. Der Veräußerer hat den der veräußerten Menge entsprechenden Abschnitt abzutrennen und an sich zu nehmen. Es ist verboten, den Abschnitt vorher abzutrennen sowie lose anzunehmen. Anweisungen verbleiben ganz in den Händen des Veräußerers.

§ 10.

Zuckerverkäufern wird der Zucker nur nach Bedarf auf Grund eines beim Kreisausschuß zu stellenden Antrages geliefert.

In dem ersten Antrage ist der Bedarf nach dem voraussichtlichen monatlichen Umsatz anzugeben. Den folgenden Anträgen sind jedesmal die angenommenen Zuckerkartenabschnitte und Anweisungen beizufügen.

Zu den Zuckerüberweisungsanträgen ist der vom Kreisausschuß bestimmte Vordruck zu verwenden.

§ 11.

Der Kreisausschuß prüft die Zuckerüberweisungsanträge und gibt seinem Lager Auftrag zur Lieferung.

Der Kaufpreis ist vorher an die vom Kreisausschuß bestimmte Zahlstelle zu entrichten.

§ 12.

Die Lieferung des Zuckers geschieht in der Regel nur in vollen Packungen. Dadurch entstehende Mehr- oder Minderüberweisungen werden bei den folgenden Lieferungen ausgeglichen.

Eine Gewähr dafür, daß regelmäßig die bestellten Sorten geliefert werden, kann nicht übernommen werden. Vielmehr müssen sich die Antragsteller gefallen lassen, daß ihnen bei Mangel einer Sorte die bestellte Menge in sonst vorrätigen Sorten geliefert wird.

§ 13.

Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 23 der Bundesratsverordnung vom 14. Sept. 1916 mit Gefängnis bis zu 1 Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 M oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 14.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. Jan. 1917 in Kraft.

Von demselben Tage ab wird die Verordnung über den Verkehr mit Verbrauchszucker vom 2. Juni 1916 aufgehoben.

Die auf Grund dieser Verordnung ausgegebenen Zuckerkarten sind vom 1. Jan. 1917 ab ungültig. Sie müssen gemäß § 7 zurückgegeben werden, wobei auch die noch fälligen Abschnitte für die Monate Januar bis Mai 1917 mitzuliefern sind. Beim Fehlen einzelner Abschnitte ist die neue Zuckerkarte derart zu kürzen, daß in jedem Falle ein Monatsabschnitt mehr abgetrennt wird, als an der alten Karte fehlt.

Wiesbaden, den 27. Dezember 1916.

Namens des Kreisausschusses:

Der Vorsitzende:

von Heimbach.

Bandeisen

hat abzugeben
„Wierstädter Zeitung.“

Zigarretten

direkt von der Fabrik

zu Originalpreisen.

100 Zig. Kleinverk. 1.5 Pf. 1.00

100 „ „ 2.50

100 „ „ 3.50

100 „ „ 4.50

100 „ „ 5.50

100 „ „ 6.50

100 „ „ 7.50

100 „ „ 8.50

100 „ „ 9.50

100 „ „ 10.50

100 „ „ 11.50

100 „ „ 12.50

Wohnung

4—5 Zimmer, zum 1. April gesucht. Off. u. S. 500 an die Exped. ds. Blattes

Sauker:

Monatsfrau

geht Wierstadt Höhe 8. 2 r.

3 Zimmer-Frontspiz.

Wohnung mit Abfluß

im Dachstuhl. Näheres

Zul. Herzer, Wiesbadener-

straße 10, Dachstuhl.

Eine Backmaschine und

eine Dichtungsmaße zu

kaufen gesucht. Wierstadt,

Röderstraße 4.